

Klaus Winter

E. Mandels "Marxistische Wirtschaftstheorie"

Teil 1: Wert und Kapital

Ernest Mandel, führender Theoretiker der IV. Internationale, hat seine politökonomischen Auffassungen in systematischer Form vor allem in zwei umfangreichen Publikationen niedergelegt, der "Marxistischen Wirtschaftstheorie", die 1962 in Paris, 1968 in deutscher Übersetzung¹ erschien, und in dem 1972 erschienenen Buch "Der Spätkapitalismus"², mit dem er das Thema des 14. Kapitels der "Marxistischen Wirtschaftstheorie" weiterführte. Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit einigen Grundanschauungen, die Mandel in der erstgenannten Arbeit vorstellt. In einer Fortsetzung soll Mandels Auffassung konkreterer Formen und Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise untersucht werden. Ein dritter Teil wird auf seine philosophischen Anschauungen und seine Methode eingehen.

I. Mandels Zielsetzung und Methode

Wer die "Marxistische Wirtschaftstheorie" zur Hand nimmt, stellt bald fest, daß er es eher mit einer Geschichte der Wirtschaft zu tun hat. Das ca. 900 Seiten umfassende Werk beginnt mit den ersten Anfängen der Menschheitsgeschichte und endet mit einem Entwurf der "sozialistischen Wirtschaft", es reicht vom Sammeln wilder Früchte bis zu jenen Ausblicken auf die Zukunft des Menschengeschlechts, die die Automation eröffnet. Damit einher geht das Bemühen, den Stoff "über den Rahmen der europäischen Zivilisation hinaus auf die ganze Welt auszudehnen" (S.17) und so eine zeitlich und räumlich umfassende Weltgeschichte der Wirtschaft zu liefern.

Eingebettet in diesen geschichtlichen Rahmen werden diejenigen Begriffe erläutert, die zur Charakterisierung der kapitalistischen Produktionsweise erforderlich sind, und mitunter werden theoretische Streitfragen (z.B. Krisentheorien) diskutiert. Die geschichtliche Darstellung ermöglicht es, zur Veranschaulichung der ökonomischen Theorie in reichlichem Maße empirisches Material heranzuziehen, das es leicht macht, den Gedanken des Autors zu folgen. Daß es auf diese Weise mühelos zu gelingen scheint, die Schwierigkeiten der Marx'schen politischen Ökonomie zu meistern, ist eine angenehme Überraschung für jeden, der bisher vor der Lektüre des "Kapitals" zurückschreckte. Gleichzeitig soll diese Methode - von Mandel als "genetisch-evolutiv" (S.14) oder als "Verschmelzung von Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie" (S.13) bezeichnet - dazu dienen, durch Bereitstellung empirischer Fakten die politökonomischen Auffassungen von Marx zu bestätigen:

"Die wissenschaftlich einwandfreie Position ist augenscheinlich die, sich zu bemühen, von den empirischen Gegebenheiten der heutigen Wissenschaft auszugehen, um zu untersuchen, ob die wesentlichen Thesen von Marx gültig sind oder nicht." (S.12)

Damit will Mandel die Aufgabe in Angriff nehmen, "für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zu leisten, was Marx für das 19. geleistet hat" (S.10), und sich gegen zwei Richtungen wenden: zum einen gegen die Unfähigkeit der Marxisten, die sich damit begnügen, Zusammenfassungen des "Kapitals" zu geben, "die mehr und mehr den Kontakt zu der heutigen Wirklichkeit verlieren" (S.10), zum andern gegen Kritiker, die angesichts neuerer Forschungsergebnisse den Marxismus für überholt halten (S.12). Doch der Leser, der anhand einer wörtlichen Wiedergabe "die wesentlichen Thesen von Marx" erst kennenlernen will, bevor sie empirisch bewiesen werden, wird schon im Vorwort gewarnt. Mandel erklärt, er habe sich "- mit wenigen Ausnahmen - strikt enthalten, 'heilige' Texte zu zitieren oder auszulegen" (S.13). In der Tat zitiert er Marx oder Engels fast nie³. Um zu zeigen, daß die empirischen Wissenschaften des 20. Jahrhunderts die

Richtigkeit des Marxismus bestätigen, läßt er dagegen eine Vielzahl von Forschern zu Wort kommen:

"Wir stützen uns vielmehr auf die namhaftesten Wirtschaftstheoretiker, Wirtschaftshistoriker, Ethnologen, Anthropologen, Soziologen und Psychologen unseres Zeitalters, soweit sie Erscheinungen der wirtschaftlichen Aktivität menschlicher Gesellschaften in der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft beurteilen. Was wir zu zeigen versuchen, ist, daß man aus den empirischen Daten der heutigen Wissenschaft das gesamte ökonomische System von Karl Marx rekonstruieren kann." (S .13)

Mit der Forderung nach Rekonstruktion wendet sich Mandel gegen den "sterilen Dogmatismus" sowie "pragmatische und apologetische Entstellung" der marxistischen Theorie "in der Sowjetunion und in den Kommunistischen Parteien während der stalinistischen Ara" (S.11). Indem er, gestützt auf die namhaftesten Vertreter der bürgerlichen Wissenschaft, die Erstarrung des Marxismus zu überwinden trachtet, will er gleichzeitig nachweisen, "daß allein die Marxsche Wirtschaftslehre diese Synthese aller menschlichen Wissenschaften erlaubt ..." (S .13).

Mandel hat sich viel vorgenommen. Ausdehnung des Stoffes auf die ganze Welt, Verschmelzung von Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie, Rekonstruktion des gesamten ökonomischen Systems von Marx, empirische Bestätigung seiner wesentlichen Thesen, Überwindung des Dogmatismus, Synthese aller menschlichen Wissenschaften - ein wahrhaft universaler Anspruch. Die Methode, die er zur Verwirklichung dieses Zieles anzuwenden beabsichtigt, nennt er "genetisch-evolutiv", wovon bereits die Rede war, "kritisch, materialistisch und dialektisch" (5.14). Da über sie im Vorwort nur wenige Andeutungen Auskunft geben, soll erst in einer Fortsetzung des Artikels näher auf sie eingegangen werden.

Angesichts des Umfangs der Materie, die Mandel behandelt, kann der vorliegende Artikel (einschließlich seiner Fortsetzungen) keine vollständige Darstellung oder Kritik der "Marxistischen Wirtschaftstheorie" liefern. Er beschränkt sich in diesem ersten Teil darauf, Mandels Verständnis zweier grundlegender Begriffe der Marxschen Politökonomie - Wert und Kapital - zu untersuchen, die im Rahmen der ersten vier Kapitel des Buches vorgestellt werden.

II. Der Wert

I. Mandels eigene Darstellung

Ausgangspunkt für Mandels Ausführungen zum Wertbegriff ist das naturwüchsige Gemeinwesen, das "eine beginnende Arbeitsteilung kennt" und "das gesellschaftliche Leben tatsächlich durch die Ökonomie der Arbeitszeit regelt" (S .67). Hier geschieht die Verteilung der dem Gemeinwesen zur Verfügung stehenden Gesamtarbeit auf die besonderen produktiven Tätigkeiten durch "Berechnung der verausgabten Arbeitsstunden" (S .67). Das gemeinsame Maß, das es erlaubt, die verschiedenen Arbeiten zu vergleichen, ist die Arbeitszeit; die Arbeitsdauer ist das "allgemeine Kriterium", nach dem "der Beitrag eines jeden Erzeugers zur Gemeinschaftsarbeit" gemessen wird (S.67). Die Arbeitsteilung und die damit verbundene Ökonomie der Arbeitszeit äußern sich auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung im Austausch.

"Der allgemeine Tausch, der Handel, tritt erst auf einer Entwicklungsstufe in Erscheinung, die durch die Ökonomie der Arbeitszeit gekennzeichnet ist. Die Völker, die die Notwendigkeit dieser Wirtschaft nicht erkannt haben, begnügen sich mit einem sehr kleinen Mehrprodukt und mit äußerst schwach entfaltetem oder nur rituellem Tausch. Es ergibt sich, daß diese Tauschvorgänge von dem gleichen objektiven Maßstab bestimmt werden, der dem

gesamten gesellschaftlichen Leben zugrunde liegt, d.h., daß sich der Tauschwert der Waren nach der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeitszeit bemißt." (S.71f.)

Der Wandel liegt im Grad der Bewußtheit, mit der die Ökonomie der Arbeitszeit verwirklicht wird, im "Übergang von einer Gesellschaftsform, die bewußt durch die Ökonomie der Arbeitszeit gelenkt wird, zu den Tauschvorgängen, die halb bewußt, halb unbewußt nach den gleichen Grundsätzen geregelt werden" (S.72). Der allgemeine Austausch, der nicht mehr bewußt durch die Ökonomie der Arbeitszeit gelenkt wird, vollzieht sich nicht mehr in voller Strenge nach dem Äquivalenzprinzip⁴ (dem Prinzip, daß Produkte, die gleich viel Arbeit enthalten, getauscht werden), gleichwohl existieren weiterhin die "gleichen Grundsätze", die nun die Tauschbeziehungen regeln und ein "objektives Maß" darstellen, denn das "Fehlen eines objektiven Maßes für die Gleichwertigkeit würde jede Regelung der Tauschbeziehungen verhindern" (S.73). Was ist nun das objektive Maß für die Gleichwertigkeit?

In Analogie zur Herleitung der Werts substanz bei Marx⁵ folgt nun der Schluß auf "eine allgemein vergleichbare Größe", die das "Äquivalenzverhältnis zwischen zwei Waren erfordert" (S.73). Mandel unterscheidet dabei zwischen "spezifischer Arbeit" und "gesellschaftlich-menschlicher Arbeit" (S.73): "Alle physischen Eigenschaften der Waren, die ihren Gebrauchswert ausmachen, werden durch die spezifische Arbeit, mit der sie hergestellt werden, bestimmt: die Weberarbeit bestimmt die Größe, die Feinheit und das Gewicht der Leinwand; die Töpferarbeit die Haltbarkeit, die Form und die Farbe des Topfes." (S.73) In diesen Eigenschaften liegt der gemeinsame Maßstab nicht. "Um den wechselseitigen Austausch von Produkten zu gewährleisten, muß man eine Größe finden, die allen gemeinsam ist, die gemessen werden kann und die sich quantitativ ausdrücken läßt; es muß zugleich eine gesellschaftliche Größe sein, die für alle Mitglieder der Gesellschaft annehmbar ist." (S.73)

Was findet "man" nun für eine Größe, die alle Mitglieder der Gesellschaft akzeptieren? "Aber wenn die Waren auch das Ergebnis einer bestimmten spezifischen Arbeit sind, so sind sie außerdem noch das Ergebnis gesellschaftlich-menschlicher Arbeit, d. h. eines Teils der Gesamtarbeitszeit, über die eine bestimmte Gesellschaft verfügt und auf deren Ökonomie - wie wir gesehen haben - die Gesellschaft überhaupt beruht. Das allein macht die Waren vergleichbar; die allgemein menschliche Arbeit also ... ist die Grundlage des Tauschwertes." (S.73f.)

"Aber sobald sich die Warenproduktion innerhalb einer primitiven Gemeinschaft ausweitet, wird die Ökonomie der Arbeitszeit unerbittlich durchgeführt." (S.75) "Je mehr sich die Warenproduktion ausdehnt, desto gebieterischer wird die Rechnungsführung in Arbeitsstunden." (S.75) "Künftig" bildet sich der Tauschwert nach "gesellschaftlichen Maßstäben": "Nicht die tatsächliche, zur Herstellung eines Gegenstandes verausgabte Arbeitszeit bestimmt dessen Wert, sondern die Anzahl der Arbeitsstunden, die nach der durchschnittlichen Produktivität der Gesellschaft in jener Zeit dafür benötigt werden." (S.75f.)⁶

Abgesehen von weiteren Bemerkungen zum Verhältnis von einfacher und "qualifizierter" (S.76f.) Arbeit und zur Rolle des Wertgesetzes (S.77f.) ist damit die Klärung des Wertbegriffes beendet, und Mandel geht über zur "Notwendigkeit eines allgemeinen Äquivalents" (S.79f.), die er als praktisches Erfordernis des Austauschprozesses versteht:

"Die Notwendigkeit eines solchen Äquivalents liegt auf der Hand. Sir Samuel Baker erzählt, wie er auf dem Markt von Nyoro in Uganda die Marktleute hat rufen hören: <<Milch für Salz zu verkaufen! Salz gegen Speerspitzen! Billigen Kaffee für rote Perlen!>>" (S.79) Offensichtlich sind wir bei den praktischen Schwierigkeiten des Austauschprozesses

angekommen, aus denen Mandel Existenz und Funktion des Geldes erklärt.

2. Beredtes Schweigen

Der Leser des ersten Bandes des "Kapitals" wird sich erinnern, daß zwischen dem Kapitel über den Austauschprozeß und den Erläuterungen zu Substanz und Größe des Werts jener Abschnitt liegt, der die meisten Verständnisschwierigkeiten bereitet und dem Marx eine gewisse Schwerverständlichkeit nicht absprach⁷; es ist der Abschnitt über die Wertform, deren Problematik im Mittelpunkt auch des folgenden Abschnitts über den "Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis" steht. Die Wertform ist es, die dem Arbeitsprodukt den rätselhaften Charakter gibt, sobald es Warenform annimmt⁸; ihre Analyse zeigt, daß die Ware "ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken"⁹.

Nach Mandels Ansicht hingegen "bedeutet der Tauschhandel kein ökonomisches 'Problem'. Die Problematik entsteht erst mit dem allgemeinen Tausch und dem Handel." (S.79) Sie betrifft, wie bereits angedeutet, das praktische Bedürfnis nach einem "reibunglosen Tausch" (S.79), das durch die Existenz des Geldes befriedigt wird. Mandel "ahnt nicht", um mit Marx zu sprechen, "daß schon der einfachste Wertausdruck, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, das Rätsel der Äquivalentform zu lösen gibt."¹⁰ Und so kann er es sich und seinen Lesern leicht machen. Er schweigt sich über die Wertform aus.

Seine Überlegungen zur Ökonomie der Arbeitszeit erstrecken sich nur auf den Inhalt der Wertbestimmungen, aus denen der mystische Charakter der Ware ebensowenig entspringt wie aus ihrem Gebrauchswert.¹¹ Wir erfahren nur, daß der Wert der Ware Resultat gesellschaftlicher Arbeit ist und daß seine Größe durch die Dauer dieser Arbeit bestimmt ist. Aber gesellschaftliche Arbeit gibt es, solange die Menschen - in welcher Form auch immer - füreinander arbeiten. Auch daß die Dauer der Arbeit, die auf die Produktion verwandt werden muß, eine mehr oder minder große Rolle spielt, gilt für alle Gesellschaftsformen¹². Die Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit in gewissen, den Bedürfnissen entsprechenden Proportionen auf die verschiedenen Arbeitsarten ist ein für alle Produktionsweisen geltendes Naturgesetz¹³.

So bewegt sich Mandel ganz im Rahmen der vormarxschen bürgerlichen Ökonomie, von der Marx sagt: "Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt?"¹⁴

Wie unvollkommen Mandel Wert und Wertgröße analysiert, bleibt noch zu untersuchen. Vorläufig geht es darum, das Fehlen der Wertformanalyse festzustellen, ein Mangel, der frühzeitig die Weichen in Mandels "Marxistischer Wirtschaftstheorie" stellt. Denn die Wertform des Arbeitsprodukts ist, wie Marx sagt, "die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch charakterisiert wird."¹⁵

Indem Mandel die Analyse der Wertform ausblendet, fällt auch die grundlegende Besonderheit der bürgerlichen Produktionsweise und ihre historische Bedingtheit aus dem Kreis der Betrachtung heraus. Er charakterisiert die Warenproduktion durch ihre Gemeinsamkeiten mit allen bisherigen Gesellschaftsformen. Der diametrale Gegensatz von Gemeineigentum und Privateigentum, gemeinschaftlicher Arbeit und Privatarbeit spielt in seiner Erklärung der Warenproduktion keine Rolle.

3. Unmittelbar gesellschaftliche und private Arbeit

Unter Mandels zahlreichen Illustrationen zur Ökonomie der Arbeitszeit auf Basis gemeinschaftlicher Arbeit findet sich das folgende Beispiel: "Bei dem Negerstamm der Hehe arbeiten die Bauern, die beim Schmied (der selbst zugleich Bauer und Schmied ist) eine Lanze in Auftrag geben, so lange auf dessen Feld, wie dieser an der Lanze arbeitet." (S.68)

Das Beispiel scheint Mandels These zu bestätigen, daß sich im Innern der natürwüchsigen Gemeinwesen die Ökonomie der Arbeitszeit ohne ein "ökonomisches Problem" zum Warentausch auswächst. Der Tausch der Schmiedearbeit gegen die Arbeit des Bauern wird geregelt nach dem Äquivalenzprinzip, der Gleichheit der Arbeitsquanta, deren Maß die Zeit ist; was hindert die Bauern also daran, die Lanze gegen einen Teil der von ihnen produzierten Erdfrüchte zu erhalten - wenn sie nur die gleichen "Grundsätze", die Gleichheit der aufgewandten Arbeitszeiten, akzeptieren?

Zunächst ist festzustellen, daß die individuelle Arbeit, die der Schmied auf die Herstellung der Lanze verwendet, ihm gleichzeitig ersetzt wird durch die individuelle Arbeit der Bauern auf seinem Feld. Beide Arbeiten dauern gleich lang. Um dies zu erreichen, müssen sie irgendwie verglichen werden. Um sie zu vergleichen, werden sie einfach gleichzeitig durchgeführt. Es werden also nicht Produkte, sondern Arbeiten im flüssigen Zustand selbst verglichen, so daß die Arbeit des Bauern so lange ausgedehnt wird, wie die Schmiedearbeit dauert, - eine Messung, die im Arbeitsprozeß selbst stattfindet.

Auf diese Weise wird eine gesellschaftliche Beziehung zwischen den Arbeiten verschiedener Personen hergestellt, oder es besteht ein gesellschaftliches Verhältnis zwischen den Produzenten, während und indem sie füreinander arbeiten. Der Schmied stellt die Lanze nur deshalb her, weil nach vorheriger Absprache seine Feldarbeit von andern gleichzeitig miterledigt wird. Der Bauer richtet die Zeit, in der er seine eigene Arbeitskraft auf dem Feld des Schmieds verausgibt, nach der Dauer der Schmiedearbeit. Der Zusammenhang der individuellen Arbeiten ist hier noch unmittelbar in den Arbeiten selbst gegeben; er ist überhaupt die Voraussetzung dafür, daß der Schmied einem besonderen Arbeitsauftrag nachgehen kann. Die verschiedenen individuellen Arbeiten haben daher unmittelbar gesellschaftlichen Charakter, was auch daran zu erkennen ist, daß die Nützlichkeit der individuellen Arbeiten für den anderen von vornherein gegeben ist. Insofern sind beide individuellen Arbeiten Verausgabung der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft in besonderer Funktion.

So wenig die Arbeit des Schmieds eine selbständige, unabhängig von der Arbeit der Bauern betriebene Privatarbeit ist, so wenig kann die Lanze sein Privateigentum sein; er kann sie weder behalten noch verkaufen. Sie ist nicht sein Privateigentum, da sie als Produkt unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit der Gesellschaft gehört. Zudem geht sie in die Hand eines anderen Mitgliedes der Gemeinschaft, weil die Arbeit des Schmieds durch die gleichzeitige Bestellung seines Feldes bereits ersetzt ist. Und sie geht ohne jeglichen Austausch in andere Hände, da die Gesellschaft dem Schmied seine einmal verrichtete Arbeit nicht zweimal ersetzt (einmal in flüssiger und dann noch einmal in gegenständlicher Form).

Diese Produktionsverhältnisse, die durch den fertig vorgegebenen gesellschaftlichen Charakter der individuellen Arbeiten charakterisiert sind, schließen also den Austausch von Produkten aus. Erst wenn sich die Menschen als voneinander unabhängige Produzenten und Privateigentümer gegenüber treten, kann eine wechselseitige Veräußerung von Produkten eintreten. Im Innern der ursprünglichen Gemeinwesen ist dies nicht der Fall, solange die Arbeitsteilung auf dem unmittelbar gesellschaftlichen Zusammenhang der Arbeiten beruht¹⁶.

Ganz anders stellt sich das Verhältnis von individueller und gesellschaftlicher Arbeit in einer Gesellschaft von Warenproduzenten dar. Natürlich setzt sich die gesellschaftliche Gesamtarbeit immer noch aus den individuellen Arbeiten ihrer Mitglieder zusammen, aber mit einem wesentlichen Unterschied: diese sind unabhängig voneinander betriebene Privatarbeiten isolierter, selbständiger Individuen, sie sind also das direkte Gegenteil gemeinsamer Arbeit. Daher kann ihr gesellschaftlicher Charakter nur außerhalb der Privatarbeit, d.h. nach Fertigstellung des Produkts in Erscheinung treten, er muß sich als Eigenschaft des produzierten Gegenstandes zeigen. Aber auch diese produzierte Sache ist Produkt privater Arbeit und daher Privateigentum des Produzenten: sie muß veräußert werden. Erst im Austausch erscheint der gesellschaftliche Charakter der Privatarbeit.

Mandels Kenntnis der Zusammenhänge reicht bis zu folgender Feststellung: "Der Ursprung des Tausches liegt also außerhalb des primitiven sozialen Gemeinwesens - der Horde, des Clans oder des Stammes. Denn dort waltet einfach die gegenseitige Hilfe, die Kooperation im Arbeitsprozeß, die den Tausch ausschließt." (S.61) Dann folgt eine nähere Erläuterung: "Der Dienst eines jeden für die Gemeinschaft wird hier durch Riten und Bräuche festgelegt; er ist je nach Alter, Geschlecht und Verwandtschaftsverhältnis verschieden, aber niemand erwartet eine Gegenleistung. Doch gerade die genau bemessene Gegenleistung ist ja gerade das Wesen des Tausches." (S.51)¹⁷

Bei unmittelbar gesellschaftlicher Produktion erhält der einzelne, der seinen Beitrag zur gemeinsamen Arbeit leistet, Anteil am gemeinsamen Produkt. Der einzelne erwartet insofern durchaus eine "Gegenleistung". Denn daß er für andere arbeitet, setzt voraus, daß auch andere für ihn arbeiten. Oder in obigem Beispiel: die Feldarbeit der Bauern für den Schmied ist die Gegenleistung dafür, daß dieser ihnen die Lanze herstellt. Aber es findet kein Warentausch statt. Mandels Definition des Tausches besteht darin, die Form der Arbeit, die dem Produkt die Warenform gibt, unberücksichtigt zu lassen: Privatarbeit, die als solche das direkte Gegenteil gesellschaftlicher Arbeit ist.

4. Die Bedeutung der Wertform

Mandel erklärt, das Äquivalenzverhältnis erfordere einen allgemeinen Maßstab; er sieht ihn in der "gesellschaftlich-menschlichen" Arbeit, einem Teil der "Gesamtarbeitszeit, über die eine bestimmte Gesellschaft verfügt und auf deren Ökonomie ... die Gesellschaft überhaupt beruht" (S.73). Betrachten wir aber zum Beispiel das Äquivalenzverhältnis: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert - so kann man auf den ersten Blick erkennen, daß die Leinwand nicht an dem in ihr enthaltenen Quantum gesellschaftlicher Arbeit gemessen wird, sondern an einer bestimmten Anzahl von Röcken. Wenn, wie Mandel sagt, die Gesellschaftsmitglieder für die Messung einen bestimmten Maßstab brauchen und für gut befinden, warum benutzen sie nicht die in der Leinwand enthaltene "gesellschaftlich-menschliche" Arbeit, sondern z.B. den Rock? Mandel hat sich diese Frage nicht gestellt. Das von ihm übersehene "ökonomische Problem" besteht eben darin, daß die Leinwand unmittelbar zunächst nur Produkt privater Arbeit ist, also nicht als Produkt unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit behandelt werden kann. Marx schrieb über dieses "Problem":

"Die gesellschaftliche Arbeitszeit existiert sozusagen nur latent in diesen Waren und offenbart sich erst in ihrem Austauschprozeß. Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besonderen Arbeiten von Privatindividuen, Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters, als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat."¹⁸

Die Ware, da Resultat privater Arbeit, muß ihren Ausdruck als Resultat gesellschaftlicher Arbeit

"durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters" erst noch erhalten. Ihn erhält sie durch die Beziehung auf eine Äquivalentform, die ihrerseits als Verkörperung von Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form gilt. So im Wertausdruck: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock wert:

"Indem aber diese konkrete Arbeit, die Schneiderei, als bloßer Ausdruck unterschiedsloser menschlicher Arbeit gilt, besitzt sie die Form der Gleichheit mit anderer Arbeit, der in der Leinwand steckenden Arbeit, und ist daher, obgleich Privatarbeit, wie alle andre, Waren produzierende Arbeit, dennoch Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Ebendeshalb stellt sie sich dar in einem Produkt, das unmittelbar austauschbar mit anderer Ware ist. Es ist also eine dritte Eigentümlichkeit der Äquivalentform, daß Privatarbeit zur Form Ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form."¹⁹

Der Rock gilt also in dem Wertverhältnis als Verkörperung von Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Indem nun gesagt wird, daß 20 Ellen Leinwand 1 Rock wert sind, wird die in der Leinwand steckende Privatarbeit der Schneiderei, Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form, gleichgesetzt, und so wird zum Ausdruck gebracht, daß die Leinwand produzierende Privatarbeit gesellschaftliche Arbeit ist. Erst auf diesem Umweg über die Wertform wird ihr ursprünglicher privater Charakter aufgehoben und ihr gesellschaftlicher Charakter zum Resultat - bis hierhin natürlich erst in der Vorstellung: nachdem die Leinwand ihren gesellschaftlichen Ausdruck ideell besitzt, verwandelt sich im Austausch (Leinwand gegen Rock) die Leinwand produzierende Privatarbeit wirklich in Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.

Die Notwendigkeit, daß sich Privatarbeit in ihr Gegenteil verwandelt, macht die Notwendigkeit der Wertform und des Geldes aus²⁰. Erst auf diesem Umweg wird das in der Leinwand enthaltene Quantum gesellschaftlicher Arbeit meßbar. Dieses Quantum kann nicht anders als gegenständlich ausgedrückt werden, im gegebenen Fall durch die Zahl der Röcke. Es kann aber keinesfalls direkt durch die Zeitdauer der Arbeit angegeben werden, da die Zeitdauer sich nur auf die flüssige Arbeit beziehen kann, die unmittelbar nur als Privatarbeit erscheint.

Wie aus der Notwendigkeit der Verwandlung privater in gesellschaftliche Arbeit die Wertform zu erklären ist, so hat umgekehrt die Nichtexistenz der Wertform in Mandels Denken charakteristische Konsequenzen. Das Fehlen der Wertform treibt ihn dazu, in der Darstellung des Austauschs die gesellschaftliche Arbeit als "fertige Voraussetzung" zu behandeln:

Er ist - und darin zeigt sich das Fehlen der Wertform - dabei stehengeblieben, die gemeinsame Größe anzugeben, die der Gleichsetzung zweier Waren zugrundeliegt: die Dauer der "gesellschaftlich-menschlichen" Arbeit²¹. In den Grenzen dieses unzureichenden begrifflichen Verständnisses beschreibt er nun die Verhältnisse der Produzenten zueinander. Diese können natürlich nur das tun, was Mandel ihnen durch seine Werttheorie vorgibt. Sie sehen nämlich im Wertverhältnis die Gleichheit zweier Waren. Um deren Äquivalenz zu gewährleisten (die Gleichheit der Wertgrößen), müssen die richtigen Proportionen des Austauschs gefunden werden. Dazu müssen die auszutauschenden Waren an dem gemeinsamen Dritten gemessen werden: der gesellschaftlichen Arbeitszeit.

Also läßt Mandel die austauschenden Warenbesitzer bewußt nach der Größe suchen²², die die Waren "vergleichbar macht" (S.73). Sie müssen, "um den wechselseitigen Austausch von Produkten zu gewährleisten, ...eine Größe finden, die allen gemeinsam ist, die gemessen werden kann und die sich quantitativ ausdrücken läßt" (S.73). Mögen sie beim Suchen zu verschiedenen Ergebnissen gekommen sein, schließlich einigen sie sich: die "gesellschaftlich-menschliche Arbeit" ist eine für alle annehmbare Größe (S.73). Mit Ihrer Hilfe können die erforderlichen Regeln aufgestellt werden: "Strenge Regeln der Gleichwertigkeit zwischen den Erzeugnissen und den dafür ausgetauschten Waren sind hier also unabdingbar." (S.73) Um diese strenge Regelung des Austauschs durchzuführen,

ist natürlich eine "Rechnungsführung in Arbeitsstunden" unerlässlich, die sich umso "gebieterischer" aufzwingt, "je mehr sich die Warenproduktion ausdehnt" (S.75).

Diese Berechnung der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist natürlich nur möglich, wenn die gesellschaftliche Arbeit bereits als fertige Voraussetzung vor und unabhängig vom Austausch existiert. Statt daß der Austausch den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeit zum Vorschein bringt, soll die vorherige Messung der gesellschaftlichen Arbeit den Austausch "gewährleisten". Daß die Arbeit in ihrer unmittelbaren, flüssigen Form Privatarbeit ist, ist damit ausgeschlossen. Das Fehlen der Wertform zwingt also Mandel zu einer Darstellung des Austauschs, dem bewußte Kooperation und Arbeitsteilung zugrundeliegen und für den die Ökonomie der Arbeitszeit in einem unmittelbar gesellschaftlichen Arbeitsprozeß geregelt wird.

Doch nach alledem erhält der Leser einen unvermittelten Hinweis auf das Gegenteil: "Die menschliche Arbeit in der primitiven Gesellschaft ist eine unmittelbar gesellschaftliche Arbeit. In der einfachen Warenproduktion erlangt die persönliche Arbeit ihren gesellschaftlichen Charakter erst mittelbar, durch das Spiel des Wertgesetzes im Tauschprozeß." (S.77f.)

Aber es ist bezeichnend, daß gerade hier, wo Mandel den entscheidenden Punkt beiläufig berührt, von Privatarbeit und ihrem Gegensatz zur unmittelbar gesellschaftlichen Arbeit ebensowenig die Rede ist wie von der Rolle der Wertform.

So muß man den Schluß ziehen, daß die warenproduzierende Arbeit aus gesellschaftlich-menschlicher Arbeit überhaupt entspringt - wobei Mandel zwischen dem unmittelbar gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und dem besonderen gesellschaftlichen Charakter der warenproduzierenden Arbeit nicht zu unterscheiden weiß.

Er weiß auch nicht, daß die von den Mitgliedern der Gesellschaft gefundene "gemeinsame Größe" unmöglich abstrakt-menschliche Arbeit sein kann, da Mandels Gesellschaftsmitglieder beim Suchen gar nicht von der wirklichen Ungleichheit der verschiedenen Privatarbeiten abstrahieren mußten. Der von Mandel stattdessen gewählte vage Begriff der "gesellschaftlich-menschlichen" Arbeit macht es notwendig, zu seiner Analyse der Werts substanz zurückzukehren.

6. Der Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit

Die zwieschlächtige Natur der in der Ware dargestellten Arbeit hat Marx als den springenden Punkt bezeichnet, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht²³:

"Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte."²⁴

Nach beiden Seiten kommt der gesellschaftliche Charakter der Arbeit zum Ausdruck. In ihrer nützlichen Eigenschaft ist die warenproduzierende Arbeit gesellschaftlich, da Produktion für andere - Arbeit, die ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt; in ihrer wertbildenden Eigenschaft ebenfalls, da im Wertverhältnis die Gleichheit verschiedener Privatarbeiten, also ihr gemeinsamer Charakter ausgedrückt wird. Andererseits haben beide Seiten ihre natürliche Grundlage. Die konkrete nützliche Arbeit ist von Naturkräften unterstützte Umformung des Naturstoffs; als wertbildend ist die Arbeit Verausgabung der menschlichen Naturkraft (Hirn, Muskel usw.). Mandels Unterscheidung von "spezifischer" und "gesellschaftlich-menschlicher" Arbeit entpuppt sich so auf den ersten Blick als schlechte Imitation der Marxschen Begriffsbildung, und dies in verschiedener Richtung.

Erstens ist für ihn die Arbeit wertbildend, weil gesellschaftlich-menschlich. Damit verschwindet der Unterschied zwischen unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit, die keine Werte produziert, und der

spezifischen Form, die die gesellschaftliche Arbeit in einer Waren produzierenden Gesellschaft hat. Für Mandel erscheint die wertbildende Arbeit nur als eine andere Bezeichnung für "gesellschaftlich-menschliche" Arbeit schlechthin, als "Teil der Gesamtarbeitszeit, ... auf deren Ökonomie die Gesellschaft überhaupt beruht" (S.73). Alle menschliche Arbeit wäre damit (latent oder offen) warenproduzierende Arbeit.

Zweitens ist für Mandel die "spezifische" Arbeit das Gegenteil der "gesellschaftlich-menschlichen" Arbeit. Dies ist in doppeltem Sinne falsch.

Zum einen ist die "spezifische Arbeit" - soweit Mandel damit die konkrete nützliche Arbeit meint - ebenfalls gesellschaftliche Arbeit, da sie in dieser Eigenschaft ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen und sich so als Glied der Gesamtarbeit bewähren muß²⁵. In dieser Eigenschaft ist die "spezifische" Arbeit aber nicht das Gegenteil "gesellschaftlich-menschlicher" Arbeit. Umgekehrt begrenzt Mandel die "spezifische" Arbeit - soweit sie das Gegenteil der "gesellschaftlich-menschlichen" Arbeit ist - auf die Produktion einer Sache ohne jede gesellschaftliche Bestimmung derselben. So betrachtet, ist die "spezifische" Arbeit also nicht nützliche Arbeit, sondern als bloße Herstellung der physischen Eigenschaften der Dinge aufzufassen. In dieser Bedeutung verwechselt Mandel die Herstellung von Gebrauchswerten mit der Herstellung derjenigen physischen Eigenschaften, die den Gebrauchswert ausmachen:

"Alle physischen Eigenschaften der Waren, die ihren Gebrauchswert ausmachen, werden durch die spezifische Arbeit, mit der sie hergestellt werden, bestimmt ..." (S.73). Kaum. Der Fischfang bestimmt nicht das Fleisch der Fische, das Herausbrechen von Kohle aus den Flözen nicht die Brennbarkeit, das Gießen von Gewichtsteinen stellt nicht die Schwere her²⁶.

Mit der Behauptung, daß die menschliche Arbeit alle physischen Eigenschaften des Gebrauchswerts bestimmt, wird ausgedrückt, daß die Arbeit die einzige Quelle des menschlichen Reichtums ist oder der Gebrauchswert Produkt allein der menschlichen Arbeit. Die Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit wird damit ausgeschlossen. Daß zur Produktion objektive Bedingungen (Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel) gehören, die ihrerseits Eigenschaften haben und die Eigenschaften des Produkts mitbestimmen, läßt Mandel außer acht. Daß der Mensch zudem in irgendeiner Weise zu den Produktionsmitteln Zugang erhalten oder haben muß, kommt hier ebensowenig in Betracht wie diejenigen Produktionsverhältnisse, in denen der Produzent nicht Eigentümer der Produktionsmittel ist, also erst nach Unterordnung unter fremdes Eigentum arbeiten und leben kann.²⁷

Marx sah in verwandten Formulierungen des Gothaer Programms "bürgerliche Redensarten": "Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpfungskraft anzudichten; denn grade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der 'Mensch, der kein andres Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft, in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen der Sklave der andern Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben." (MEW 19, S. 15)

Drittens. Dem Versuch, die konkrete nützliche Arbeit mit der Produktion der natürlichen Gebrauchseigenschaften zu identifizieren, entspricht auf der anderen Seite die Gleichsetzung des wertbildenden Charakters der Arbeit mit ihrem nur gesellschaftlichen Charakter. In der Tat sagt Mandel nirgendwo, was der wertbildenden Arbeit zugrundeliegt: die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn. Nach den objektiven Bedingungen der Arbeit fehlt also auch die zweite Seite, die die Naturbedingtheit der Arbeit ausmacht: die Tatsache, daß die Arbeit selbst "nur die Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft".²⁸

Viertens. Indem Mandel nur den Wertbildungsprozeß als gesellschaftliche Arbeit auffaßt, muß

konsequenterweise die Nützlichkeit - da sie ebenfalls zum gesellschaftlichen Charakter der Arbeit gehört - als Element der Wertbildung auftreten.

III. Das Kapital

Im folgenden soll nicht der Weg Mandels vom Wertbegriff zum Kapital im einzelnen nachvollzogen werden. Nach dem Bisherigen wäre es sicher überraschend, wenn Mandel in der begrifflichen Analyse des Geldes, brillieren würde. Tatsächlich richtet er mit einer knappen Darstellung der Funktionen des Geldes einiges Wirrwarr an (S.88f.; auch S.281f.). Dafür läßt er es sich nicht nehmen, auf drei Seiten eine "Entwicklung des allgemeinen Äquivalents" (S.81ff.) zu liefern: der Leser lernt über 40 Waren kennen, die einmal als Äquivalent gedient haben, und in der Illusion, so dem Geldrätsel auf die Spur gekommen zu sein, die von der Kokosnuß zum Gold führt, läßt er sich weiterführen zur Verwandlung des Geldes in Kapital.

1. Der aus der Warenproduktion entspringende Mehrwert

"Wie können", fragt Mandel, "im Rahmen der Geldzirkulation G-W-G' neue Werte geschöpft werden?" (S.99)

Mandel geht es - wie die Überschrift des Paragraphen ("Der aus der Warenproduktion entspringende Mehrwert") ankündigt (S.98) - darum, zu erklären, wie der Mehrwert aus der Produktion von Waren entspringt, und zwar im Unterschied zu dem Gewinn des Handelskapitals, das sich nur in der Zirkulationssphäre bewegt, indem es Waren kauft, um dieselben teurer zu verkaufen. Es ist damit das Handelskapital gemeint, das historisch lange vor dem Entstehen der kapitalistischen Produktionsweise auftritt und seinen Gewinn daher nicht aus dem Mehrwert des industriellen Kapitals bezieht, sondern - wie Mandel an Wikingern, Phöniziern, Indianern, Sahara-Stämmen u.a. illustriert - dem Seeraub, der Prellerei und Plünderi usw. verdankt. Jetzt also geht es um die Frage, wie der Mehrwert produziert wird.

Marx kam bei der Untersuchung der Zirkulationsform G-W-G' zu dem Ergebnis, daß auf der Grundlage des Austauschs von Äquivalenten die Wertveränderung des Geldes nur aus dem Gebrauch einer Ware entstehen kann, deren Gebrauchswert "die eigentümliche Beschaffenheit" besitzt, "Quelle von Wert zu sein"²⁹, - des Arbeitsvermögens.

Ähnlich geht Mandel vor: "Wir wissen bereits, daß der Wert nichts anderes ist als geronnene menschliche Arbeit. Das Geld kann ganz augenscheinlich keine neuen Werte schaffen. Aber anstatt Waren einzukaufen und sie über ihrem Wert wieder zu verkaufen, kann der Händler sein Geld dazu benutzen, eine Ware zu kaufen, deren Gebrauchswert die Eigenschaft hat, neue Werte zu schaffen: die menschliche Arbeitskraft." (S.99)

Nun folgt die empirische Illustration: "In Athen schwankte im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. der Kaufpreis eines männlichen, erwachsenen Sklaven zwischen 180 und 200 Drachmen. Nehmen wir an, ein Händler kauft einen solchen Sklaven. Die durchschnittlichen Tageseinkünfte, die ein Sklave netto (nach Abzug der Unterhaltskosten) einbringt, belaufen sich nach Xenophon und Demosthenes auf einen Obolus, das macht im Jahr - wenn man die Feiertage berücksichtigt - 300 Obolus oder 50 Drachmen. Nach zehn Jahren hat der Sklave seinem Herrn also 500 Drachmen erbracht und damit einen Mehrwert von 300 Drachmen. Der Sklavenkauf stellt somit eine Mehrwertsquelle besonderer Art dar ..." (S.99f.)

Die Ausbeutung des Sklaven scheint Mandel genauso aus der Warenproduktion hervorzugehen wie die Ausbeutung des freien Lohnarbeiters. In demselben Paragraphen heißt es: "Zweitausend Jahre später gibt es kaum noch Sklaven in Westeuropa. Herr Fugger, der genau wie die Herren Nikias und

Kallias zunächst Konzessionär und später Eigentümer von Bergwerken ist, kauft keine Sklaven mehr. Er braucht nicht jedesmal ein kleines Kapital, das sich erst nach gut zehn Jahren amortisiert hat, vorzuschießen, nur um eine potentielle Arbeitskraft zu erwerben. Er wirbt in den böhmischen und Tiroler Dörfern Lohnarbeiter an. Er bezahlt sie wöchentlich und täglich." (S.101)

In beiden Fällen tritt der Ausbeuter als Geldkapitalist auf, der Arbeitskräfte kauft und Produkte verkauft. Mit dieser oberflächlichen Vorstellung begnügt sich Mandel über den Unterschied der Produktionsweisen geht er hinweg. Das Kapitalverhältnis ist für ihn kein besonderes Produktionsverhältnis, sondern ein beliebiges, nicht näher bestimmtes Ausbeutungsverhältnis, das durch Kauf und Verkauf eingerahmt wird.

Doch im Unterschied zum Kapitalverhältnis begründet die Warenproduktion nicht das spezifische Abhängigkeitsverhältnis des Sklaven zu seinem Herrn.

Der Sklave war bereits vor dem Kauf Eigentum eines Sklavenhändlers, wozu er nicht durch Tausch, sondern durch Krieg, Raub oder andere Formen direkter Gewalt gemacht wurde. Die Aneignung fremder Arbeitskraft findet also vor und unabhängig von dem Austausch statt. "Der Sklavenmarkt selbst erhält beständig Zufuhr seiner Arbeitskraft-Ware durch Krieg, Seeraub etc., und dieser Raub ist seinerseits nicht durch einen Zirkulationsprozeß vermittelt, sondern Naturalaneignung durch fremder Arbeitskraft durch direkten physischen Zwang."³⁰

Es ist also gerade nicht die Zirkulationsform G-W-G', aus der die Ausbeutung des Sklaven zu erklären ist. Wenn die Widersprüche der Formel G-W-G' ihre Lösung darin finden, daß eine Ware gekauft werden muß, deren Verbrauch Wertschöpfung ist, so heißt das natürlich, daß sich nur solche Abhängigkeitsverhältnisse entwickeln, die aus der Natur des Warentausches selbst entspringen. Die Voraussetzung, daß der erste Eigentümer oder Verkäufer der Arbeitskraft eine vom Arbeiter verschiedene Person ist, die sich ohne Austausch in den Besitz der Ware gebracht hat, fällt hier fort.

Vielmehr "kann die Arbeitskraft als Ware nur auf dem Markt erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eigenen Besitzer, der Person, deren Arbeitskraft sie ist, als Ware feilgeboten oder verkauft wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein."³¹ Deshalb bezeichnete es Marx als Unsinn zu meinen, "daß in der antiken Welt das Kapital völlig entwickelt war", nur mit dem Unterschied, daß der freie Arbeiter fehlte³².

2. Sklavenkauf als Mehrwertquelle?

Mandels oberflächliche Auffassung des Kapitals wird auch durch seine (oben zitierte) Berechnung des Mehrwerts, den ein Sklave in 10 Jahren erzeugt, charakterisiert.

Die Einkünfte aus dem Verkauf der Produkte betragen 500 Drachmen (50 Drachmen im Jahr). Dabei sind die Kosten für den Unterhalt des Sklaven (denen unter kapitalistischen Verhältnissen das variable Kapital entsprechen würde) bereits abgezogen und der Wert der konsumierten Produktionsmittel (denen unter kapitalistischen Verhältnissen der konstante Kapitalteil im Produktenwert entsprechen würde) von Mandel außer acht gelassen, d.h. faktisch gleich null gesetzt worden. Der Mehrwert, d.h. der Wert des Mehrprodukts, beträgt also 500 Drachmen.

Nach Mandels Rechnung wurde aber nur ein Mehrwert von 300 Drachmen produziert. Was stellen die restlichen 200 Drachmen dar, die zwar zu den Gesamteinkünften gehören, aber nicht zum Gewinn des Sklavenhalters? Ursprünglich waren die 200 Drachmen der Kaufpreis des Sklaven. Vielleicht ist es dem Sklaven gelungen, den Wert, zu dem er gekauft worden ist, auf das Produkt zu übertragen, da - wie Mandel ausdrücklich sagt - die 200 weder Teil des Mehrwerts sind noch neu produziertes Äquivalent für die Unterhaltskosten des Sklaven. Sie stellen also überhaupt nicht neu produzierten

Wert dar, treten aber als Bestandteil des Produktenwerts auf, können also nur Bestandteil des konstanten Kapitals sein.³³

Die Analogie zur kapitalistischen Produktionsweise bestünde dann darin, daß der Sklave als fixes Kapital zu betrachten ist, dessen Wert stückweise - nämlich innerhalb von 10 Jahren - auf das Produkt über tragen wird. In der Tat zeigt die Geldakkumulation, die zum Ersatz eines verbrauchten Sklaven, d.h. zum Ankauf eines neuen notwendig ist, diese Form:

"Im Sklavensystem spielt das Geldkapital, das im Ankauf der Arbeitskraft ausgelegt wird, die Rolle von Geldform des fixen Kapitals, das nur allmählich ersetzt wird, nach Ablauf der aktiven Lebensperiode des Sklaven. Bei den Athenern wird daher der Gewinn, den ein Sklavenbesitzer direkt durch industrielle Verwendung seines Sklaven ... zieht, auch nur betrachtet als Zins (nebst Amortisation) des vorgeschossenen Geldkapitals, ganz wie in der kapitalistischen Produktion der industrielle Kapitalist ein Stück des Mehrwerts plus dem Verschleiß des fixen Kapitals als Zins und Ersatz seines fixen Kapitals in Rechnung setzt"³⁴.

Von den eingenommenen 500 Drachmen betrachten die Athener also 300 Drachmen als Zins des im Ankauf des Sklaven ausgelegten Geldkapitals und 200 Drachmen als Amortisation, Ersatz dieses Geldkapitals. Diese Rechnung hat Marx nicht daran gehindert zu sehen, daß der gesamte Gewinn nicht nur den Zins, sondern auch die Amortisation umfaßt, also in unserem Fall 500 Drachmen beträgt. Mandel indessen hat aus der Lektüre von Xenophon und Demosthenes die Lehre gezogen, daß nur der Zins (300 Drachmen) der produzierte Mehrwert ist, während der Sklave im Maß des Verschleißes, dem er beim Arbeiten unterliegt, seinen eigenen Kaufpreis als Wertbestandteil auf das Produkt überträgt.

Der Leser lernt hier eine besondere übernatürliche Fähigkeit der Sklavenarbeit kennen. Dem Interesse des Sklavenhalters, sich nach 10 Jahren einen neuen Sklaven leisten zu können, kommt der alte Sklave dadurch entgegen, daß er einen Wert überträgt bzw. erhält, der in den Produktionsmitteln überhaupt nicht steckt, sondern in der Hand seines früheren Eigentümers, des Sklavenhändlers. Und diese Fähigkeit verdankt der Sklave dem Umstand, daß er mit Geld gekauft wurde. Es hat also auch dieses Geldkapital die geheimnisvolle Fähigkeit, mit Gewinn zurückzufließen.

In Wirklichkeit ist die Ausgabe von Geldkapital, das im Ankauf von Sklaven verwandt wurde, keine Anlage von produktivem Kapital, sondern Abzug von demjenigen Kapital, das zum Ankauf von Produktionsmitteln und zum Unterhalt der Produzenten notwendig ist und mit dem die Abpressung von Mehrarbeit vor sich geht. Das Geld des Sklavenhalters geht in die Hand des Verkäufers, des Sklavenhändlers über, und damit ist es weg. Der Sklavenhalter hat jetzt an Stelle des Geldes einen Sklaven. Um ihn 10 Jahre lang arbeiten zu lassen und ausbeuten zu können, muß er dessen Arbeitskraft erhalten und gewisse Produktionsmittel zur Verfügung haben: er braucht also ein zweites Kapital - das den Wert der Produktionsfaktoren repräsentiert und unter kapitalistischen Verhältnissen konstantem und variablem Kapital entspricht. Um in 10 Jahren einen neuen Sklaven zu kaufen, kann er nicht das Geld benutzen, das er zum Ersatz der Produktionsmittel benötigt, noch das Geld, mit dem er die Lebensmittel des Sklaven kauft. Sondern er muß aus dem Mehrwert eine hinreichende Summe angespart haben. Sofern also der Kaufpreis des Sklaven im Produktenwert erscheint, dann nur als ein Mehrwertbestandteil, der zum erneuten Kauf eines anderen Sklaven verwendet wird.

Zu sagen, daß der Sklavenkauf eine Mehrwertquelle ist, ist also mehrfach falsch. Erstens kann ohnehin nicht der Kauf, sondern nur die Konsumtion der Arbeitskraft Quelle von Wert und Mehrwert sein. Zweitens ist die Ausgabe von Geld, das im Ankauf des Sklaven weggezahlt wird, keine Anlage von produktivem Kapital. Dieses Geldkapital ist vielmehr ein Abzug von dem Kapital, mit dem der Mehrwert produziert wird und das im Produktenwert erscheint. Drittens muß im Sklavenkauf ein Teil des Mehrwerts vorweggenommen werden, der aus diesem Sklaven erst noch herausgepreßt werden soll.³⁵

3. Eigentum ist Diebstahl

"Der Sklavenhalter", schreibt Mandel an anderer Stelle, "teilt seinen Sklaven Lebensmittel zu und eignet sich im Austausch dafür ihr gesamtes Arbeitsprodukt an." (S.149)

Hatte Mandel übersehen, daß dem Ankauf von Sklaven die Aneignung fremder Arbeitskraft ohne Austausch durch direkte Gewalt zugrundeliegt, so erscheint ihm jetzt umgekehrt die Naturalaneignung von Mehrarbeit, die in jeder Klassengesellschaft ohne Austausch vor sich geht, als Tausch. Der Sklavenhalter besitzt die Lebensmittel, der Sklave "sein" gesamtes Arbeitsprodukt. Es kommt zum Austausch, offenbar einem ungleichen Tausch. Die Vorstellung, daß Ausbeutung ungleicher Tausch ist, schimmert auch in mancher Formulierung über die Mehrwertproduktion des freien Lohnarbeiters durch:

"Damit aber schafft er einen neuen Wert, für den er im Austausch keine Gegenleistung erhält." (S. 150)

Der Arbeiter kann den neuen Wert nicht austauschen, weil er ihm nicht gehört. Das gesamte von den Arbeitern geschaffene Produkt gehört dem Kapitalisten; speziell der Mehrwert ist sein Eigentum, er hat nie dem Arbeiter gehört.

Mit der Vorstellung, daß die Ausbeutung des Arbeiters einen Austausch darstellt, der folglich nicht auf Gleichheit der Tauschwerte beruht und daher den Gesetzen der Warenproduktion zuwiderläuft, erhält die Aneignung unbezahlter Arbeit einen ungerechten, räuberischen Charakter. Denn wenn das Wesen des Tauschs "die genau bemessene Gegenleistung" (S.61) ist, der Arbeiter aber im Austausch keine Gegenleistung erhält, so hat der Kapitalist sich einen Wert angeeignet, der nach den Gesetzen des Warentauschs dem Arbeiter zusteht.

Der mit Übervorteilung, Prellerei oder Raub verbundene Gewinn des Handelskapitals betrachtete Mandel als Aneignung von Werten, die "eigentlich anderen zustehen" (S.102); jetzt sehen wir, daß auch der produzierte Mehrwert von Personen angeeignet wird, denen er nicht zusteht. Der ungleiche Tausch, über den sich die Aneignung des Mehrwerts auch in der Produktion vollzieht, verfälscht, so scheint es, die einfache Warenproduktion, und so erscheinen Mandel sowohl der Gewinn des Handelskapitals als auch die Aneignung des produzierten Mehrwerts als ein und dasselbe: als Diebstahl.

"Das gesamte Kapital, das es auf der Welt gibt, ist nichts anderes als eben das angesammelte Produkt dieser zweifachen Aneignung. Diese Tatsache wird scharfsinnigen Beobachtern schon sehr früh klar. Fünfzehnhundert Jahre bevor sich Proudhon bei dem Chartistenführer O'Brien sein berühmtes Schlagwort 'Eigentum ist Diebstahl!' entlieh, sagte der heilige Bischof Johannes Chrysostomos den reichen Händlern von Antiochia frei heraus: 'Du besitzt Diebesgut, wenn du nicht gar selbst der Dieb bist.'" (S.102)

4. Mehrprodukt und Mehrwert

"Die Aneignung des im Verlauf des Produktionsprozesses erzeugten Mehrwerts setzt eine Warenwirtschaft, den Verkauf von Waren voraus, deren Erzeuger nicht mehr die Besitzer ihrer eigenen Arbeitsprodukte sind. Der Mehrwert ist in diesem Sinne die Geldform des gesellschaftlichen Mehrprodukts. In einer Gebrauchswerte erzeugenden Gesellschaft wird das gesellschaftliche Mehrprodukt, das sich eine besitzende Klasse aneignet, in direkter Weise angeeignet, sei es in der Form von (Fron-)Arbeit, sei es in der Form von Gütern (Grundrente, Tribut). In einer warenproduzierenden Gesellschaft eignet sich die besitzende Klasse das gesellschaftliche

Mehrprodukt in indirekter Weise an, in der Form des Geldes, also durch den Verkauf von Waren, von deren Erlös die Unterhaltskosten der Arbeit und die restlichen Produktionskosten abgehen." (S.105).

Zunächst enthält die Behauptung, daß der Mehrwert die Geldform des Mehrprodukts ist, den Satz, daß der Wert die Geldform des Produkts ist oder daß unter dem Wert einer Ware z.B. ihr Preis zu verstehen ist.³⁶ Die Ausblendung der Wertform zeigt sich jetzt von der entgegengesetzten Seite. Nachdem Mandel bisher den Tauschwert nur als Werts substanz - und dies sehr falsch - behandelt hat, so scheint jetzt umgekehrt nur die selbständige, gegenständliche Form des Tauschwertes, das Geld, Werts substanz zu enthalten. Diese Ansicht führt Mandel zu dem Irrtum, die Aneignung des Mehrwerts fände erst bei seiner Realisierung statt.³⁷ Es soll wohl das Mehrprodukt ohne Wert in den Verkauf gehen, durch den dem Kapitalisten der Mehrwert erst zufließt. In der Zirkulation verwandelt sich das Mehrprodukt in Mehrwert.

Wie mit der Formel "Eigentum ist Diebstahl" variiert Mandel auch hier den Gedanken, daß die Aneignung des Mehrwerts ein Zirkulationsphänomen ist. Dagegen Marx: "Soweit Austausch, d.h. Austausch von Gegenständen stattfindet, findet kein Wertwechsel statt. Derselbe Kapitalist hält immer denselben Wert in der Hand. Soweit aber Mehrwert vom Kapitalisten produziert wird, findet kein Austausch statt; sobald Austausch stattfindet, steckt der Mehrwert bereits in den Waren."³⁸

Mandels sehr elementarer Fehler in der Definition des Mehrwerts lenkt indes ab von dem, was er eigentlich sagen will. Dies betrifft die geschichtliche Entwicklung. Er unterscheidet die auf Gebrauchswert gerichtete Produktion (worunter die vorkapitalistischen Produktionsweisen gefaßt werden) von der bürgerlichen Produktion dadurch, daß er die Form der Aneignung des Mehrprodukts betrachtet: im ersten Fall wird das Mehrprodukt als Gebrauchswert angeeignet, im zweiten Fall der Mehrwert. Der Unterschied zwischen Mehrprodukt als Gebrauchswert und Mehrwert besteht für ihn darin, daß im letzten Fall das Mehrprodukt als Ware auftritt, also Geldform annimmt.

Allerdings paßt diese oberflächliche Art, kapitalistische Produktion von früheren Produktionsweisen zu unterscheiden, wiederum gut zu der Ansicht, im alten Athen hätten sich die Händler bereits mit kapitalistischer Produktion befaßt, weil z.B. das Mehrprodukt als Ware auftrat, und es würde nicht mehr verwundern, wenn nach derselben Definition die Verwandlung von Naturalabgaben, die die Bauern an ihre feudalen Grundherren zu entrichten haben, in Geldzahlungen bereits den wesentlichen Schritt zur kapitalistischen Produktionsweise ausmachen würde ...

5. Die Rolle des Kapitals in früheren Produktionsweisen

Die bisher betrachteten Begriffe der kapitalistischen Produktionsweise sind den ersten vier Kapiteln entnommen, die einen Abriß der vorkapitalistischen ökonomischen Geschichte von den Anfängen bis zum "endgültigen Sieg der kapitalistischen Produktionsweise" (S.138) geben.

Worum es Mandel geht, zeigen die Kapitelüberschriften:

- I. Arbeit - notwendiges Produkt - Mehrprodukt
- II. Tausch - Ware - Wert
- III. Geld - Kapital - Mehrwert
- IV. Die Entwicklung des Kapitals

Der gesamte ökonomische Prozeß bis zum Beginn der kapitalistischen Produktion wird dargestellt als Geschichte der Entstehung und Entwicklung von Ware, Geld und Kapital auf dem Nährboden einer auf den Gebrauchswert gerichteten Produktionsweise. Diese Einseitigkeit, die gleichzeitig mit dem Anspruch der universalen Synthese menschlichen Wissens auftritt (S.13), also vorgibt, mindestens doch den roten Faden in der Gesamtentwicklung der menschlichen Wirtschaft zu erfassen, führt notwendigerweise eine Reihe von Fehlern mit sich.

Erstens wird den Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen (asiatische, antike, feudale Produktionsweise) keine eigene Darstellung gewidmet. Von den besonderen ökonomischen Grundlagen, die diese Produktionsweisen charakterisieren, so den unterschiedlichen Formen des Grundeigentums, erfährt der Leser nichts. Wie schon der Unterschied von Gemeineigentum und Privateigentum, unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit und Privatarbeit bei der Erklärung des Austauschs keine Erwähnung fand, so werden auch die Produktionsverhältnisse vorkapitalistischer Gesellschaftsformen nicht betrachtet. Soweit überhaupt, erscheinen sie unter dem Aspekt der Distribution.

So wird z.B. das Kapitel über "die Entwicklung des Kapitals" mit einer Aufzählung der "Formen des landwirtschaftlichen Mehrprodukts": "Das landwirtschaftliche Mehrprodukt kann in der Gesellschaft in drei verschiedenen Gestalten auftreten. Im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung unterschied der chinesische Philosoph Menzius bereits drei Hauptformen des landwirtschaftlichen Mehrprodukts: die Form der (Fron) Arbeit, die der Naturalrente (Gebrauchswerte) und die der Geldrente." (S.109)

Die Frage, in welcher Form das Mehrprodukt angeeignet wird, betrifft lediglich die Form der Verteilung der Produkte. Ihre Produktion ist also schon vorbei. In welcher Form aber die Produktion stattfindet, welche Produktionsmittel zur Verfügung stehen, welche Produktionsmittel nicht Eigentum der unmittelbaren Produzenten sind, welche Form das Eigentum an den Produktionsmitteln hat und wie die Formen der Ausbeutung aussehen - all diese die Produktionsverhältnisse betreffenden Fragen werden von Mandel weder gestellt noch beantwortet.

Zweitens kann dadurch die Abhängigkeit der früheren Formen des Kapitals von den Produktionsweisen, auf deren Grundlage sie sich bewegen, nicht mehr dargestellt werden. In Mandels Vorstellung kehrt sich diese Abhängigkeit geradezu um.

So erscheint das antike Handelskapital schon als die bestimmende Basis der römischen Welt, aus dessen Niedergang - d.h. dem Fall der Handelsprofite - Mandel den Verfall des römischen Imperiums erklärt. Seiner Meinung nach "führt die Ausdehnung des antiken Handels in die barbarischen Gebiete schließlich dazu, daß sich dort die gleichen Produktionsbedingungen einstellen wie in der Metropole; sie selbst zerstört damit die Ungleichheit des wirtschaftlichen Entwicklungsgrades, die den Handel so einträglich gemacht hatte. Der Hauptgrund für den Engpaß, in den das antike Kaufmannskapital gerät, und für den Verfall des Römischen Imperiums liegt in dieser einfachen Tatsache." (S.98)³⁹

Dieses Handelskapital hatte sich, wie Mandel zu verstehen gab, bereits der Produktion bemächtigt durch Kauf von Sklaven. Daß die antike Sklaverei aus der einfachen Zirkulationsform des Kapitals G-W-G' abzuleiten sei, ist nur einer der besonders augenfälligen Höhepunkte einer Theorie, die bürgerliche Verhältnisse in die Vergangenheit projiziert. Auch die Kreuzzüge des Mittelalters erscheinen nicht etwa im Zusammenhang mit der Expansion der feudalen Grundherrschaft, sondern in einem Abschnitt über das Kaufmannskapital, das schon als Beherrscher des europäischen Wirtschaftslebens auftritt:

"Die Akkumulation des Geld-Kapitals⁴⁰ der italienischen Kaufleute, die das europäische Wirtschaftsleben vom 11. bis zum 15. Jahrhundert beherrschten, rührt unmittelbar von den Kreuzzügen her, die nichts anderes als ein gewaltiger Raubzug waren." (S.120)⁴¹

Diese scheinbar seit alters her selbständige und alles beherrschende Entwicklung des Kaufmannskapitals läßt Mandel sodann bruchlos in die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise einmünden, wodurch, drittens, der Unterschied zwischen dem Kapital auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise und den früheren Formen des Kapitals verwischt wird.

Es wurde schon bemerkt, daß Mandel unter der Parole "Eigentum ist Diebstahl" den Gewinn des

vorkapitalistischen Handelskapitals in einen Topf wirft mit dem aus der Ausbeutung der unmittelbaren Produzenten entstehenden Mehrwert. Beides ist unrechtmäßige Aneignung, Diebstahl. In der historischen Perspektive erscheint die Entwicklung des vorkapitalistischen Handels- und Wucherkapitals als die Geschichte des Kapitals überhaupt:

"Die ganze Geschichte des Kapitals, von seinen Anfängen bis zu seiner Vergötterung in der kapitalistischen Produktionsweise, ist die Geschichte der langsamen Zersetzung einer auf Naturalwirtschaft beruhenden Gesellschaft durch die Einwirkung des Handels, des Wuchers, des Geldes, des Kapitals und des Mehrwertes. Eine neue Klasse verkörpert in dieser auf Naturalwirtschaft beruhenden Gesellschaft und gegenüber den alten besitzenden Klassen das Kapital: die bürgerliche Klasse. Das Kapital ist nur ein neues gesellschaftliches Verhältnis zwischen Produzenten und Kapitalbesitzern ..." (S.105)

Was Mandel hier "die ganze Geschichte des Kapitals" nennt, geht in einer "auf Naturalwirtschaft beruhenden Gesellschaft" vor sich, gehört also zur Vorgeschichte des Kapitals, sofern "Kapital nur ein neues gesellschaftliches Verhältnis zwischen Produzenten und Kapitalbesitzern" ist.

Der Gegensatz zwischen dem Kapital auf Basis vorkapitalistischer Produktionsweisen (Kaufmanns- und Wucherkapital) und dem Kapital als eigenes Produktionsverhältnis zeigt sich in einer Reihe von Unterschieden:

Im Wucher- und Kaufmannskapital erscheint das Kapital notwendigerweise nur außerhalb der Produktionssphäre, gerade weil der Produktionsprozeß nicht auf kapitalistischer Grundlage stattfindet. Wo das Kapital in diesen Formen vorwiegt, herrschen unentwickelte ökonomische Zustände. Je selbständiger das Kaufmannskapital, um so geringer der Entwicklungsgrad der kapitalistischen Produktion.⁴²

Zwar bewirken diese "vorsintflutlichen" Formen des Kapitals einerseits die Konzentration großer Geldvermögen und wirken andererseits auflösend auf die alte vorgefundene Produktionsweise; insofern spielen sie eine bedeutende Rolle als historische Voraussetzung der kapitalistischen Produktion. Aber weder muß diese Entwicklung des Geldkapitals den Fortschritt der Produktion anzeigen⁴³ noch muß die Auflösung der bestehenden alten Produktionsweise zur Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise führen⁴⁴. Vielmehr sind dazu Umwälzungen in der Produktionssphäre notwendig, deren Richtung nicht durch die Entwicklung des Handelskapitals bestimmt wird. Trotz aller Entwicklung des Handels und des Weltmarkts "entwickelte sich die moderne Produktionsweise, in ihrer ersten Periode, der Manufakturperiode, nur da, wo die Bedingungen dafür sich innerhalb des Mittelalters erzeugt hatten. Man vergleiche z.B. Holland mit Portugal."⁴⁵

6. Die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise

An den Prozessen, die Mandel als Entstehungsbedingungen der kapitalistischen Produktionsweise angibt, lassen sich die genannten Fehler verdeutlichen.

"Der Prozeß", schreibt Marx, "der das Kapitalverhältnis schafft, kann nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter."⁴⁶

Mandel dagegen bezeichnet in einem Paragraphen, der die "Besonderheiten der kapitalistischen Entwicklung in Westeuropa" (S.140) zum Gegenstand hat, die Verwandlung der Arbeitskraft in Ware und der Produktionsmittel in Kapital als "zwei Begleiterscheinungen" des Übergangs zur

"eigentlichen kapitalistischen Produktionsweise" (S.141).

Man hat also anzunehmen: Kapitalistische Entwicklung gab es auch in außereuropäischen Zivilisationen; neben der eigentlichen gibt es noch eine andere kapitalistische Produktion; der Entstehungsprozeß der eigentlichen kapitalistischen Produktion ist dem Wesen nach nicht die Scheidung des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen: diese ist nur Begleiterscheinung. In der Tat wendet sich Mandel dagegen, kapitalistische Produktion als Produkt der europäischen Entwicklung anzusehen:

"Das Kapital, selbst in seiner ursprünglichen Gestalt als Wucherkapital und als Kaufmannskapital, ist dennoch keineswegs eine Mitgift der abendländischen Zivilisation. In zahlreichen Zivilisationen, die ein fortgeschrittenes Stadium der einfachen Warenproduktion kannten, hat sich dieses Kapital entfaltet: in der antiken Gesellschaft; in der byzantinischen Gesellschaft; im Reich der Moguls in Indien; im Reich des Islam; in China und Japan - um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen. Der quantitative Aufschwung des Kapitals dieser Gesellschaften war keineswegs geringer als der, den das mittelalterliche Europa erfahren hat." (S.141)

Wie Mandels weitere Illustrationen zeigen, versteht er unter dem Kapital dieser Zivilisationen nicht nur Kaufmanns- und Wucherkapital, sondern auch gewisse Produktionsformen: Verlagssystem, Heimindustrie, Manufakturen - Unternehmen, die teils mit Sklaven, teils mit Handwerkern, die ihre eigenen Produktionsmittel besitzen, betrieben wurden, aber nicht mit freien Lohnarbeitern. Dies ist also die sogenannte kapitalistische Entwicklung außerhalb Europas, die dort nicht geringer war als hier. Es fragt sich also, warum dennoch die "eigentliche" kapitalistische Produktion gerade zuerst in Europa entstanden ist. Diese Frage versucht der Paragraph zu beantworten.

Mandel nennt drei Gründe. Als ersten Grund gibt er die Entstehung der Geldrente an: "Erst das Eindringen der Geldwirtschaft in die bäuerliche Wirtschaft - infolge der Umwandlung des landwirtschaftlichen Mehrprodukts in Gestalt der Naturalrente (oder der Fron) in die Geldrente - ermöglicht in Westeuropa eine beträchtliche Erweiterung der Warenproduktion und schafft die Bedingungen für das Aufblühen des Industriekapitalismus." (S.143)

Hier erscheint wieder eine bestimmte Distributionsform, die Geldrente, als Ursache für Entwicklungen in der Produktion. In erster Linie, abgesehen von dem sekundären Effekt der Rückwirkung, ist es umgekehrt: Damit die Bauern ihre Abgaben in Geld entrichten können, müssen sie einen erheblichen Teil ihrer Erzeugnisse verkaufen. Dies setzt Märkte, städtische Entwicklung, also "beträchtliche Erweiterung der Warenproduktion" schon voraus.⁴⁷

Die Geldrente ist zunächst nur "verwandelte Form der Produktenrente"⁴⁸, die der abhängige Bauer dem feudalen Eigentümer des von ihm bebauten Bodens zu entrichten hat. Wie diese feudalen Abgaben, sobald sie Geldform annehmen, "die Bedingungen" für das Aufblühen des Industriekapitalismus bewirken, bleibt Mandels Geheimnis. Ihm ist entscheidend, daß das Mehrprodukt Geldform annimmt. Wieso die Geldrente gleichzeitig die Auflösung feudaler Produktionsverhältnisse anzeigt; ob und wieweit sich mit ihr freies Parzelleneigentum selbstwirtschaftender Bauern, eine Klasse besitzloser Tagelöhner oder eine Klasse kapitalistischer Pächter bildet - diese wesentlichen, die Produktionssphäre betreffenden Fragen läßt Mandel unerwähnt.

Im übrigen verwechselt er hier die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise - den Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen - mit der Industriellen Revolution, die Unterordnung des Arbeiters unter das Kapital mit der Verwandlung des Arbeitsmittels aus einem Werkzeug in eine Maschine. Daher sein zweiter Grund: außerhalb Westeuropas fehlte der Einsatz von Maschinerie - bedingt durch "Vorherrschaft der Sklavenarbeit und das Vorhandensein einer ungeheuren Masse armer, unproduktiver Menschen im Römischen Imperium" bzw. die

"Konkurrenz der äußerst billigen Arbeitskraft" in Indien, China, Japan und dem "islamischen Reich". (S.141)

Bekanntlich war die Einführung von Maschinerie keineswegs eine Entstehungsbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Vielmehr ist historisch und begrifflich die Zusammenfassung einer größeren Arbeiteranzahl unter demselben Kommando Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion⁴⁹ und fällt mit dem Dasein des Kapitals zusammen⁵⁰. Die Basis der Manufaktur ist einerseits das Handwerk, andererseits die Teilung der Arbeit⁵¹. In der Manufakturperiode des Kapitals wird der Arbeitsprozeß umgewälzt, dagegen das Arbeitsmittel erst in der Periode der Großen Industrie. Diese beiden Umwälzungen gehen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise vor sich und setzen die Entstehung des Kapitalverhältnisses voraus.

Mandels dritter Grund ist politischer Natur: während die "im Entstehen begriffene Bourgeoisie" der schon genannten außereuropäischen Zivilisationen periodisch unter "Beschlagnahmungen und brutalen Belästigungen" (S.146) litt und das Kapital der Willkür einer despotischen Staatsmacht ausgesetzt war (S.145), hatte sich die bürgerliche Klasse in Westeuropa (gemeint sind Handels- und Wucherkapitalisten) "nach und nach von der Vorherrschaft der Feudalklassen und des Staates freigekämpft" und "sich schließlich sogar den Staat unterworfen ..." (S.145). Damit ist es so weit: "Der Weg für eine Akkumulation des Kapitals ohne politische Hindernisse ist frei. Der moderne Kapitalismus kann entstehen." (S.148)

Auch hier erlaubt es Mandels Auffassung, die zwischen industriellem Kapital und Kaufmanns- bzw. Wucherkapital nur einen gleichgültigen Unterschied erkennt, sich geschichtliche Zusammenhänge naiv zusammenzureimen. Der Gegensatz zwischen beiden Formen des Kapitals äußerte sich, wie Marx hervorhob, auch politisch:

"Herr W. Kiesselbach ... lebt in der Tat immer noch in den Vorstellungen einer Welt, worin das Kaufmannskapital die Form des Kapitals überhaupt ist. Von dem modernen Sinn des Kapitals hat er nicht die geringste Ahnung ... In der modernen englischen Geschichte erscheint der eigentliche Handelsstand und die Handelsstädte auch politisch reaktionär und im Bund mit der Grundaristokratie und Finanzaristokratie gegen das industrielle Kapital. Man vergleiche z.B. die politische Kollise von Liverpool gegenüber Manchester und Birmingham. Die vollständige Herrschaft des industriellen Kapitals ist erst seit Aufhebung der Kornzölle (1846 - K.W.) etc. vom englischen Kaufmannskapital und von der Finanzaristokratie (moneyed interest) anerkannt."⁵²

Mandel hat unter den Besonderheiten der wirtschaftlichen Entwicklung in Westeuropa die Umwälzung der Produktionsverhältnisse nicht erwähnt⁵³. Abgesehen von dem theoretisch und historisch abwegigen Hinweis auf die Einführung der Maschinerie erklären nur die Geldrente und die politischen Bedingungen, warum "die kapitalistische Produktionsweise zuerst in Europa in Erscheinung trat" (S.148). Es waren also nur Veränderungen in den Distributionsverhältnissen nötig und Hindernisse in der Politik zu beseitigen. Im Bereich der Produktionsverhältnisse sieht Mandel keine erwähnenswerten Besonderheiten Westeuropas - dies umso weniger, als feudale, antike oder asiatische Produktionsverhältnisse ohnehin nicht Gegenstand der "Marxistischen Wirtschaftstheorie" sind.

IV. Rückblick

Es war durchaus nicht Mandels Anliegen, nur eine besondere Teilansicht der Wirtschaftsgeschichte zu bieten und den Leser auf die Grenzen seiner Darlegungen aufmerksam zu machen. Er wollte zeigen, "daß man aus den empirischen Daten der heutigen Wissenschaft das gesamte ökonomische System von Karl Marx rekonstruieren kann", und nachweisen, "daß allein die Marxsche Wirtschaftslehre diese Synthese aller menschlichen Wissenschaften erlaubt - vor allem aber die Verschmelzung von

Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie ... (S.13). So machte Mandel im Vorwort auf den universalen Charakter seiner Geschichtsschreibung und die theoretisch fundierte, begriffliche Durchdringung des Stoffes aufmerksam. Angesichts der Möglichkeit, dabei durch einseitige Auswahl der Tatsachen nur ein "vorgefaßtes System" zu bestätigen (S.15), argumentiert er, er habe sich "bemüht, jeden Subjektivismus dieser Art zu vermeiden" (S.17) und die wissenschaftlich wesentlichen Tatsachen auszuwählen⁵⁴. Unter der Voraussetzung, daß Mandel bei der Realisierung seines universalen Anspruchs nur das weggelassen hat, was ihm als unwesentlich erschien, treten einige Grundzüge der "Marxistischen Wirtschaftstheorie" schon bei der Betrachtung des Wert- und Kapitalbegriffs ins Licht.

1. In seiner Herleitung des Wertbegriffs hat Mandel die Wertform übersehen und sich damit bereits im Ansatz der Möglichkeit beraubt, die bürgerliche Produktion "als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion und damit zugleich historisch"⁵⁵ zu charakterisieren. Stattdessen legt er entscheidendes Gewicht darauf, die Warenproduktion durch ihre Gemeinsamkeiten mit jeglicher gesellschaftlichen Produktion zu charakterisieren, soweit Arbeitsteilung und Ökonomie der Arbeitszeit existieren. Der Wert erschien als Resultat gesellschaftlicher Arbeit schlechthin, auf deren Ökonomie "die Gesellschaft überhaupt" beruht, während der besondere Charakter der gesellschaftlichen Arbeit, die sich in Waren darstellt, nicht bestimmt wurde. Die warenproduzierende Arbeit, beschränkt auf ihren von allen besonderen Formen gesellschaftlicher Produktion unabhängigen Charakter, kann daher nur aus der allgemeinen Natur der gesellschaftlichen Produktion entspringen. Sie ist nur die entwickeltere Erscheinungsform, in der sich "gesellschaftlich-menschliche" Arbeit überhaupt verwirklicht.

2. Es ist charakteristisch für diese Auffassung, daß Mandel die Rolle, die die Naturbedingtheit der menschlichen Arbeit spielt, weitgehend aus dem Blick verliert, ja in gewissen Formulierungen die natürlichen Bedingungen ausdrücklich ausschließt. In der Anlage der ersten vier Kapitel erscheint dieser Fehler darin, daß das Eigentum an den Produktionsmitteln und daher die Art, in der die unmittelbaren Produzenten Zugang zu den objektiven Bedingungen ihrer Arbeit haben, nicht zu Mandels Untersuchungsgegenstand gehören. Schon der Gegensatz von Privateigentum und Gemeineigentum, von Privatarbeit und unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit wird von Mandel übergangen. Keine der vorkapitalistischen Produktionsweisen wird durch ihre spezifischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse charakterisiert. Im Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise erscheint die Umwälzung der Produktionsverhältnisse - soweit überhaupt angedeutet - als nebensächliche Begleiterscheinung neben der an der Oberfläche sichtbaren Verallgemeinerung der Warenzirkulation.

3. Stattdessen beschränkt sich Mandel auf die Entwicklung der Distributionsverhältnisse. Im Zentrum steht das Mehrprodukt, seine Entwicklung zum "Mehrwert", vom Gebrauchswert zur Ware. Für den Leser bleibt es im dunkeln, daß eine bestimmte ökonomische Grundlage zur Abpressung von Mehrarbeit befähigt und berechtigt, und so bleibt Raum für die entgegengesetzte These, daß Eigentum (verstanden als Aneignung des Mehrwerts) Diebstahl ist.

4. Der einseitige Blick auf die Distributionsverhältnisse erlaubt es, die Geschichte der vorkapitalistischen Ökonomie aus dem Blickwinkel der Geschichte des Kapitals abzufassen.

Denn einerseits ist das Kapital unter vorkapitalistischen Verhältnissen ohnehin in die Zirkulationssphäre eingepfercht, so daß Kaufmanns- und Wucherkapital als Kapital schlechthin erscheinen. An diesem Schein hält Mandel fest, indem er den Unterschied zum industriellen Kapital als unwesentlichen Umstand behandelt. Im Rahmen der Distributionsverhältnisse stellt sich nun die Entwicklung des Kaufmanns- und Wucherkapitals als die scheinbar selbständige Geschichte des Kapitals überhaupt dar. Andererseits schließt Mandel aus den Zirkulationsakten auf den kapitalistischen Charakter der Produktion. Die Distribution scheint die Produktion zu bestimmen: so

bei der Sklaverei im antiken Athen, aber auch in außereuropäischen Zivilisationen; so auch, wo die Geldrente "die Bedingungen für das Aufblühen des Industriekapitalismus" (5.143) zur Folge hat⁵⁶, bei der Erklärung des Verfalls des antiken Rom, der Kreuzzüge ...

Insgesamt zeigt die Auswahl der Tatsachen, denen Mandel wissenschaftliche Bedeutung beimißt, einen bestimmten roten Faden für die ganze bisherige (vorkapitalistische) Geschichte: sie ist im Wesen die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung von Ware, Geld und Kapital, die Geschichte der sich bildenden Bourgeoisie, die Heraufkunft der bürgerlichen Gesellschaft, deren Keimzelle, die Warenform, sich aus Gesetzen der menschlichen Produktion schlechthin erklärt. Mandel liefert eine Geschichtsschreibung, die dem Rückblick des Bürgers verwandt ist, welcher in der Vergangenheit nur die niederen, noch unvollkommenen Formen derselben Welt sich bilden sieht, die ihm in der Gegenwart als naturgemäße Ordnung erscheint.

d

¹ Ernest Mandel, Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt am Main, 1968. Die Seitenangaben ohne weiteren Hinweis beziehen sich auf dieses Buch. Zitiert wird nach der 3. Auflage, Frankfurt 1973.

² ders., Der Spätkapitalismus, Frankfurt am Main, 1972.

³ über die Ausnahmen wird in einer Fortsetzung des Artikels zu sprechen sein.

⁴ "Der einfache, gelegentliche, rituelle Tausch, der keine wirtschaftliche Bedeutung hat, kann sich sehr wohl streng nach dem Äquivalenzprinzip vollziehen. Nicht so beim allgemeinen Tausch." (S.72f.) An anderer Stelle erfährt man das Gegenteil: "Doch gerade die genau bemessene Gegenleistung ist ja das Wesen des Tausches. Diese Bemessung ist nicht notwendigerweise sehr genau. Das kann sie in dem Stadium des einfachen, zufälligen und gelegentlichen Austausches auch gar nicht sein... Der Tausch - ein Vorgang, der im modernen Wirtschaftsleben äußerst genau 'bemessen' wird - entsteht unter materiellen Bedingungen, die jedes genaue Messen ausschließen." (S.51)

⁵ MEW 23, S.51f.

⁶ Auf den Begriff der "produktiven Arbeit der Gesellschaft" wird in der Fortsetzung des Artikels eingegangen.

⁷ MEW 23, S.11 f.

⁸ "Woraus entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst." (MEW 23, 5.86)

⁹ MEW 23, S.86.

¹⁰ MEW 23, S.72.

¹¹ "Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert. Er entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen." (MEW 23, S.85)

¹² "In allen Zuständen mußte die Arbeitszeit, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessieren, obgleich nicht gleichmäßig auf verschiedenen Entwicklungsstufen. Endlich, sobald die Menschen in irgendeiner Weise füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form." (MEW 23, S.85f.)

¹³ "Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte." (Marx an Kugelmann, 11. Juli 1868, MEW 32, S.533).

¹⁴ MEW 23, S.94f.

¹⁵ MEW 23, S.95, Anm. 32.

¹⁶ "Solch ein Verhältnis wechselseitiger Fremdheit existiert jedoch nicht für die Glieder eines naturwüchsigen Gemeinwesens, habe es nun die Form einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde, eines Inkastaates usw. Der Warentausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten Ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen." (MEW 23, S.102)

¹⁷ Da Mandel die "gegenseitige Hilfe" in primitiven Gemeinwesen anerkennt, könnte man annehmen, daß es ihm nicht um die Gegenleistung überhaupt, sondern um die genaue Bemessung geht. Dies ist aber nicht der Fall, denn er schreibt im nächsten Satz: "Diese Bemessung ist nicht notwendigerweise

sehr genau. Das kann sie in dem Stadium des einfachen, zufälligen und gelegentlichen Austausches such gar nicht sein." (ebd.) Zu diesem Widerspruch vgl. Anm. 4. Es bleibt also bei der bloßen Gegenleistung, die nur scheinbar von der gegenseitigen Hilfe unterschieden wird, indem Mandel das Kriterium der Genauigkeit ins Spiel bringt und wieder zurückzieht.

¹⁸MEW 13, S.31f.

¹⁹MEW23, S.73.

²⁰Vgl hierzu auch MEW 26.3, S.132f.

²¹ "Sagen wir: als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware." (MEW 23, S.65)

²² "Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe." (MEW 23, S.88)

²³MEW 23, S.56.

²⁴MEW, S.61.

²⁵ Vgl. z.B. MEW 23, S.87.

²⁶"Die Gebrauchswerte Rock, Leinwand usw., kurz die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand usw. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter." (MEW 23, S.57f.)

²⁷ " Welches immer die gesellschaftlichen Formen der Produktion, Arbeiter und Produktionsmittel bleiben stets ihre Faktoren. Aber die einen und die andern sind dies nur der Möglichkeit nach im Zustand Ihrer Trennung voneinander. Damit überhaupt produziert werde, müssen sie sich verbinden. Die besondere Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiedenen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur." (MEW 24, S.42)

²⁸ MEW 19, S.15.

²⁹ MEW 23, S.181.

³⁰ MEW 24, S. 475.

³¹ MEW 23, S.182.

³²ebd., Anm. 39.

³³ Die Anatomie des Produktionsprozesses in der Sklavenhaltergesellschaft wird hier durch den Vergleich mit der kapitalistischen Produktionsweise verdeutlicht. Zu diesem Zweck wird im folgenden vorausgesetzt, daß die Produktionsfaktoren und Produkte der Sklavenarbeit Waren sind, was natürlich in der Antike durchaus nicht die Regel war.

³⁴ MEW 24, S.474f.

³⁵ "Der Preis, der hier für den Sklaven gezahlt wird, ist nichts als der antizipierte und kapitalisierte Mehrwert oder Profit, der aus ihm herausgeschlagen werden soll. Aber das im Ankauf des Sklaven gezahlte Kapital gehört nicht zu dem Kapital, wodurch Profit, Mehrarbeit, aus dem Sklaven extrahiert wird. Umgekehrt. Es ist Kapital, dessen sich der Sklavenbesitzer entäußert hat, Abzug von dem Kapital, worüber er in der wirklichen Produktion verfügt. Es hat aufgehört, für ihn zu existieren, ganz wie das im Ankauf des Bodens ausgelegte Kapital aufgehört hat, für die Agrikultur zu existieren. Der beste Beweis ist, daß es für den Sklavenbesitzer oder den Bodeneigner nur wieder in Existenz tritt, sobald er den Sklaven oder den Boden wieder verkauft. Dann tritt aber dasselbe Verhältnis für den Käufer ein. Der Umstand, daß er den Sklaven gekauft hat, befähigt ihn nicht ohne weiteres, den Sklaven zu exploitiieren. Dazu ist er erst befähigt durch ferneres Kapital, das er in die Sklavenwirtschaft stecken muß." (MEW 25, S.817)

³⁶"Der Wert von Eisen, Leinwand, Weizen usw. existiert, obgleich unsichtbar, in diesen Dingen selbst; er wird vorgestellt durch ihre Gleichheit mit Gold ..." (MEW 23, S.110)

³⁷ Das wußten schon bürgerliche Ökonomen besser: "Unter den üblichen Bedingungen des Marktes wird Profit nicht durch Austausch gemacht. Wäre er nicht vorher vorhanden gewesen, so könnte er es auch nach dieser Transaktion nicht sein." (G. Ramsay, An Essay on the Distribution of Wealth, Edinburgh 1836, S.184, zit. n. MEW 23, S.197)

³⁸ MEW 25, S.358.

³⁹ "... in den antiken städtischen Gemeinwesen ist es dies Gemeinwesen selbst mit seinen Bedingungen, das als Basis der Produktion sich darstellt, wie seine Reproduktion als ihr letzter Zweck" (MEW 26, S.839). Dieses ist die "Grundlage der Entwicklung, die von vornherein eine beschränkte ist, aber mit Aufhebung der Schranke Verfall und Untergang darstellt." (Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S.386) Es gehört daher, so meinte Marx, "wenig Bekanntschaft z.B. mit der Geschichte der römischen Republik dazu, um zu wissen, daß die Geschichte des Grundeigentums ihre Geheimgeschichte bildet." (MEW 23, S.96, Anm.33)

⁴⁰ Die Akkumulation des Geldkapitals definiert Mandel durch die Formel $G-W-G'$ (S.92). Es gehört nicht viel dazu um einzusehen, daß diese Formel keinerlei Akkumulation ausdrücken kann (Vgl. z.B. MEW 24, S.70 und 84f.). G' ist nicht ein größeres Kapital, sondern Kapital plus Mehrwert, also findet hier Akkumulation nur für den Fall statt, daß der Mehrwert und Kapital verwechselt.

⁴¹ Vgl. die Broschüre von F. Kaminski, Eine Donquichotterie, Gelsenkirchen 1978, die sich mit einer Veröffentlichung des KBW ("Die Eroberungszüge des Deutschherrenordens gegen die Völker des Ostens", 1977) auseinandersetzt, in der die Kreuzzüge aus kapitalistischer Profitgier erklärt werden.

⁴² Selbständige und vorwiegende Entwicklung des Kapitals als Kaufmannskapital ist gleichbedeutend mit Nichtunterwerfung der Produktion unter das Kapital, also mit Entwicklung des Kapitals auf Grundlage einer ihm fremden und von ihm unabhängigen gesellschaftlichen Form der Produktion. Die selbständige Entwicklung des Kaufmannskapitals steht also im umgekehrten Verhältnis zur allgemeinen ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft." (MEW 25, S.340)

⁴³ "Das alte Rom entwickelt schon in der spätern republikanischen Zeit das Kaufmannskapital höher als es je zuvor in der alten Welt bestanden hat, ohne irgendwelchen Fortschritt gewerblicher Entwicklung; während in Korinth und andren griechischen Städten Europas und Kleinasiens ein hochentwickeltes Gewerbe die Entwicklung des Handels begleitet." (MEW 25, S.345)

⁴⁴ "Wieweit er (der Handel - K.W.) aber die Auflösung der alten Produktionsweise bewirkt, hängt zunächst ab von ihrer Festigkeit und inneren Gliederung. Und wohin dieser Prozeß der Auflösung ausläuft, d.h. welche neue Produktionsweise an Stelle der alten tritt, hängt nicht vom Handel ab, sondern vom Charakter der alten Produktionsweise selbst. In der antiken Welt resultiert die Wirkung des Handels und die Entwicklung des Kaufmannskapitals stets in Sklavenwirtschaft; je nach dem Ausgangspunkt auch nur in Verwandlung eines patriarchalischen, auf Produktion unmittelbarer Subsistenzmittel gerichteten Sklavensystems in ein auf Produktion von Mehrwert gerichtetes. In der modernen Welt dagegen läuft sie aus in die kapitalistische Produktion." (MEW 25, S.344)

⁴⁵ MEW 25, S.345.

⁴⁶ MEW 23, S.742.

⁴⁷ "Die erst sporadisch, sodann auf mehr oder minder nationalem Maßstab vor sich gehende Verwandlung der Produktenrente in Geldrente setzt eine schon bedeutendere Entwicklung des Handels, der städtischen Industrie, der Warenproduktion überhaupt und damit der Geldzirkulation voraus." (MEW 25, S.805)

⁴⁸ MEW 25, S.806.

⁴⁹ MEW 23, S.341.

⁵⁰ MEW 23, S.354.

⁵¹ MEW 23, S.358.

⁵² MEW 25, S.339f., Anm. 46.

⁵³ "Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt." (MEW 23, S.743)

⁵⁴ "Unwissenschaftlich ist nicht die unvermeidliche Auswahl der 'bedeutsamen Tatsachen', unwissenschaftlich ist vielmehr die vorsätzliche Unterschlagung (oder Verfälschung) von Erfahrungen und Beobachtungen mit dem Ziel, Erscheinungen zu 'leugnen', die nicht in ein Schema passen: Wir haben uns bemüht, jeden Subjektivismus dieser Art zu vermeiden." (S.16f.)

⁵⁵ MEW 23, S.95, Anm.32.

⁵⁶ Mitunter nimmt die Projektion bürgerlicher Verhältnisse in die Vergangenheit sehr rohe Formen an. So prägt Mandel den Begriff des "Wucherkapitals in der Form von Gebrauchswerten" (S.116) und betrachtet Vorratshaltung als Schatzbildung (ebd.).